

«Der Wissenschaft fehlt es an Überblick»

Der Basler Luc Saner (57) hat sieben Jahre lang ein gescheites und inspirierendes Buch geschrieben



Dem Denken verpflichtet. Luc Saner will mit seinem Buch die Wissenschaften wieder näher zusammen bringen. Foto Moira Mangione

Von Mischa Hauswirth

Basel. Mit Luc Saner über Wissenschaft zu diskutieren, birgt Frustrationspotential. Der promovierte Jurist hat sich in den vergangenen Jahren so intensiv mit Theorien, Widersprüchen und Fragestellungen auseinandergesetzt, dass auch Menschen mit überdurchschnittlicher Allgemeinbildung unmöglich mit ihm mithalten können. Dabei geht es Saner nicht ums Prahlern oder Gescheitwirken an Podien oder um eine Vorbereitung auf «Wer wird Millionär?». Vielmehr stört ihn, wie wenig Übersicht in der Wissenschaft besteht. Dagegen wollte er etwas tun. «Wenn man bedenkt, wie wichtig die Wissenschaft für Politik und Gesellschaft ist, scheint mir in dramatischer Weise bedenklich, wenn niemand wirklich den Überblick hat.»

Saner will den Universalgelehrten aus dem 18. Jahrhundert wiederaufleben lassen und die Ausbildung revolutionieren. Im Buch «Studium generale» sind auf 400 Seiten unterschiedliche Wissenschaftsfelder aufgegriffen, und Fachkoryphäen erklären mehr oder weniger leicht verständlich, worum es im jeweiligen Themengebiet eigentlich geht. Das Spektrum reicht von Evolution, Physik und Mathematik bis hin zu Geschichte und Psychologie.

Weder Formeln noch Datenfriedhof

Um es vorwegzunehmen: So sehr sich das Buch als Aufforderung zur Suche nach einem allgemeinen Teil der Wissenschaften versteht, es deckt die Enge des eigenen Wissenshorizontes schonungslos auf. Macht allerdings auch Lust, mehr zu erfahren. «Ein grosser Teil der Leute wird sicherlich weder Zeit noch Interesse aufbringen wollen, sich mit dieser geballten Ladung an Information vertraut zu machen», sagt Saner. «Aber jeder, der das Buch in die Hand nimmt und darin liest, wird in fundamentalen Fragen Einsichten gewinnen, auch wenn er zuvor von diesen Themen noch nie etwas gehört hat.» Und dann fügt Saner einen Satz hinzu, der von einem Philosophen stammen

könnte: «Wissenschaft führt nicht einfach zu einer nackten physikalischen Formel oder irgendeinem Datenfriedhof, sondern zu jenen Fragen, die uns bewegen und beschäftigen.»

In erster Linie sind Abschnitte aus dem Kapitel «Die Entstehung der Atome», die «RNP-Welt» aus dem Kapitel «Molekularbiologische Evolution» oder «Determinismus und Ideterminismus» aus dem Kapitel «Willensfreiheit, Physik und Hirnforschung» für Dozenten, Assistenten und Studenten ausgelegt. Es gehe aber nicht nur darum, Studenten besser auszubilden, sondern im Sinne einer zweiten Aufklärung die einzelnen Wissenschaften wieder näher zusammen und namentlich die Geistes- und Naturwissenschaften unter ein Dach zu bringen, sagt Saner. «Wer den akademischen Weg beschreitet, sollte Kenntnisse davon haben, welche grundlegenden Aussagen andere Wissenschaftsgebiete machen.»

Für Saner sollten Studenten ein Semester vor und ein Semester nach dem Fachstudium den Begriffen und Theorien anderer akademischer Disziplinen widmen. «Wenn Sie sehen, wie Lebensläufe von Wissenschaftlern verlaufen, ist der Bedarf an Überblick leicht erkennbar. Jahrzehnte verbringen Spezialisten in einem Seitenast oder Seitenzweig einer Disziplin, ohne wirklichen Kontakt mit gebietsfremden Erkenntnissen zu haben.» Hier soll das von Saner vorgeschlagene Studium generale helfen, insbesondere dessen allgemeiner Teil der Wissenschaften.

Dilemma von Tiefe und Breite

Antonio Loprieno, Rektor der Universität Basel, schreibt im Vorwort zum Buch, Luc Saners Idee eines Studium generale biete einen möglichen Ausweg aus dem Dilemma zwischen Tiefe und Breite. «Die Komplexität eines zunehmend spezialisierten Wissens wird zum eigentlichen Kern eines vernetzten Studiums gemacht», sagt Loprieno. Der Grundgedanke, dass, wer studiert, sich nicht nur für seine Disziplin öffnen müsse, findet bei Loprieno Unterstützung:

«Der Einstieg in ein Fach bedeutet gleichzeitig die Entwicklung eines Bewusstseins für dessen Abhängigkeit von allgemeinen Bedingungen, die allen Disziplinen gemeinsam sind.»

Was man sich unter Vernetzung und Überblick konkret vorstellen muss, umschreibt Saner so: «Begriffe wie Eukaryoten und Prokaryoten – also lebende Zellen mit Kern oder ohne Kern – sagen den Philosophen und Juristen überhaupt nichts, während sie den Biologen völlig geläufig sind. Es ist eine Tatsache, dass wir in vielen Gebieten nicht einmal die gängigsten Standardbegriffe kennen, mit denen die dort tätigen Wissenschaftler tagtäglich und völlig selbstverständlich operieren.»

Teil des grossen Ganzen

Ein solches Erlebnis hatte Saner, als er die Ausführungen von Bernulf Kanitscheider «Über den Grund der Anwendbarkeit der Mathematik auf die Natur» las. «Ich musste vieles nachschlagen, um überhaupt zu begreifen, wovon der Mann eigentlich schreibt. Diese Leute schreiben von aussen betrachtet kompliziert, aber in Wahrheit handelt es sich nicht um Spezialwissen, sondern schlicht um grundlegende mathematische, physikalische und philosophische Begriffe.»

Wie viele Leser Saner finden wird, muss sich weisen. Bis jetzt ist er der Einzige, der alles durchgearbeitet hat. Ebenfalls offen bleibt, wie sehr ein Studium generale sich in der akademischen Welt je durchsetzen wird. In einem Punkt tritt Saner aber den lebenden Beweis an, dass Wissen verändert. Man werde gelassener, weil man sich eingebettet fühle in das grosse Ganze der Natur, sagt er. «Plötzlich ist die kosmische und biologische Evolution, die bislang ein abstrakter Begriff war, ein praktisch gefühltes Phänomen. Wir alle sind Teil eines bombastischen Ganzen.»

Studium generale. Auf dem Weg zu einem allgemeinen Teil der Wissenschaften, 399 Seiten, 87.50 Franken. www.springer.com

Mimpfeli

Von Sabiha Gökçen und einem explodierten Kaffee

Von -minu



Istanbul ist Basel näher als Herisau. Du hockst in den Flieger. Und bist in zweieinhalb Stunden dort. Nach Herisau: Stau. Stau. Stau. Und der beginnt gleich nach Basel.

Irgendwie zieht es mich im November immer an den Bosphorus. Die Touristen sind weg. Du hast die Türken und ihr Kebab ganz für dich alleine. In Istanbul sind es gut 22 Millionen Türken. Und acht Tonnen Kebab am Tag. Da ich den Billigflieger ab EuroAirport nehme (und es sieht ganz so aus, als pilgere Helvetiens türkische Gemeinde nach Basel, um hier mit Sack und Pack zum Bosphorus abzuheben), da ich also easy fliege, lande ich im asiatischen Teil von Istanbul. Und zwar auf dem Flughafen mit dem seltsamen Namen Sabiha Gökçen.

Noch heute muss ich immer zuerst im Internet nachgoogeln, wie sich das korrekt buchstabiert. Und wenn ich dann Selim telefoniere – «Ich komme bei Sabiha Gökçen an!» –, so brüllt es zurück: «Ohhh... ütsch Tschabitscha Gööggschüüü.» ICH MEINE: WIE SOLL DA EINER DAS WORT JE RICHTIG SCHREIBEN KÖNNEN?

Bald schon weht im Flugzeug dieser Duft von microwellisierten Käsebroten, die sie als «Croque Monsieur» verkaufen. Ich frage mich, ob es für Frauen keine Sandwiches gibt, aber da zwinkert wieder mal das feministische Teufelchen in unserm Herzlein. Das laue Parfum von warmem Schmelzkäse und getoastetem Hawaiirot kün-

det den Service ab Karre an. Ich lasse mir einen schwarzen Kaffee in den Kunststoffbecher pumpen. «C'est chaud», lächelt der nette Steward. Da ich mehr auf das gewundene Schlangentattoo an seinem Hals achte als auf seine mahnenden Worte, verbrenne ich mir prompt die Pfoten. Mit nicht sehr virilem Gejaulte lasse ich den Kaffee fallen. Das Becherchen schlägt wie eine Kriegsbombe auf die hellblaue Jeans. Explodiert dort. Und verwüstet auch die (allerdings schon etwas baufällige) Gabardine-Hose meines Sitznachbars. JA, DA KAM FREUDE AUF! Man darf Flugzeuge entführen... Hostessen zwicken... und auch schon mal den linken Flügel in Brand stecken. ABER NIE EINEN KAFFEEBECHER IN EINER ZEHN ZENTIMETER ENGEN SITZREIHE FALLEN LASSEN! Nun denn – das Resultat war eine ganze Armada von wedelnden Tüchern, reibenden Lappen und Blicken, die mich am liebsten zu Staub gemörsert hätten. Die Gabardine-Hose meines Nachbarn wurde mit Weisspulver oder Ähnlichem eingesprüht – und kein Schwein dachte daran, mir nochmals einen Kaffee nachzuschicken. Immerhin schlug diese Art von Becherabsturz eine kommunikative Brücke zu jenem Mann neben mir, der schon, als ich mich ächzend in den Sitz stopfte und sofort den Sicherheitsgürtel für Schwangere verlangte, keine Miene verzog. Stoisch und mit diesem abgewandten Blick, «NO COMMUNICATION, PLEASE!», kritzelte er Zahlen in ein Sudoku. Der Mann hat mir auch nicht ein liebes Wort oder einen einzigen Blick gegönnt! UND MAN KANN WEISS GOTT ALLES VON MIR BEHAUPTEN, ABER SICHER NICHT, DASS UNSEREINS ZU ÜBERSEHEN WÄRE...

Nun denn – der Kaffee hat ihn zum Reden gebracht: «Gottlob trage ich auf solchen Flügen immer alte Hosen. Ich bin da ein gebranntes Kind...» Jetzt schon.

Er räumte sein Sudoku-Heftchen zur Seite: «Mein Name ist Adem. Ich fliege nach Istanbul...» ACH NEIN? ICH HÄTTE GEDACHT NACH OSLO?! «... wir kommen im asiatischen Teil an. Bei Sabiha Gökçen...» – «Ich glaube fast, wir kommen alle bei Sabiha an!», sage ich eisig. Weiss der Himmel, weshalb ich jetzt so pampig zu ihm bin. Immerhin habe ich diesen türkischen Adem ja glühend abgebrüht. Vorher hat er keine Silbe hervorgebracht – kaum schüttet man heissen Kaffee an ihn, legt er los wie ein Wörterbuch. Vermutlich einer der masochistischen Sorte. «Wissen Sie, wer Sabiha Gökçen ist?» – «Ja. Mein Flughafen...», antworte ich noch immer unwillig. Nun lacht er erstmals auf. «Gut. Ja. Aber es war die Adoptivtochter von Atatürk. Das kleine Mädchen, dessen Vater von Sultan Abdül ins Exil geschickt worden war, zeichnete sich als Superschülerin aus. 1925 wurde Sabiha dem jungen Atatürk bei einem Schulbesuch vorgestellt. Sie erklärte ihm, sie habe nur einen Wunsch: das Gymnasium zu besuchen. Also adoptierte er sie. Und nannte sie «Gökçen» – die Himmelsbezogene...» Sie wollte also hoch hinaus? «Ja und nein. Sie war für eine türkische Frau jener Zeit wohl sehr mutig. Und aussergewöhnlich progressiv – aber das «Himmelsbezogene» zeigte sich in ganz etwas anderem: Sie wollte fliegen!» Tatsächlich wurde Sabiha die erste türkische Pilotin. Sie ging 1936 zur Luftwaffe. Später zu den Kampfpiloten. Ihr Mut soll sprichwörtlich gewesen sein – es hagelte Ehrungen und Orden. Ja, sie erhielt als Major gar die Leitung über

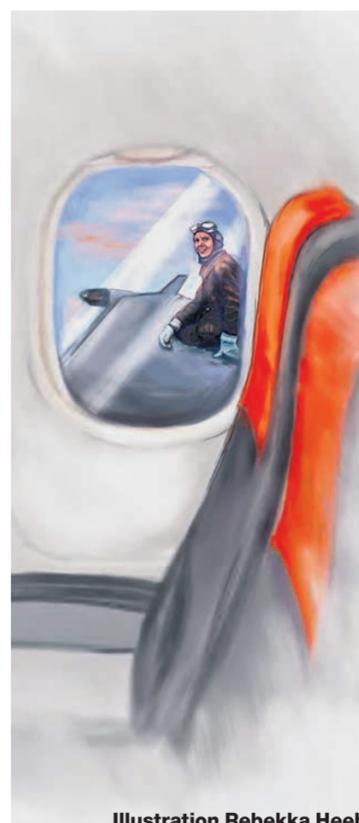


Illustration Rebekka Heeb

die türkischen Kampfpiloten und schloss sich später – mehr als Hobby – noch der Kunstfliegerstaffel an. «Da konnte der Adoptivpapa aber stolz auf seine kleine Gökçen sein...» Ironie ist nicht die Stärke von Adem. Er zuckt die Schultern: «Ja. Und nein. Sie tat dies im Alleingang – eine militärische Karriere ist den Frauen in der Türkei erst seit 1990 möglich. Sie war eben die Tochter von Atatürk...»

Mittlerweile haben die Hostessen und der Schlangenhals-Steward die Gabardine-Beine von Adem entputdet. Und wir dürfen uns zur Landung bereit machen. Mein Nachbar grinst: «Die Hose sieht jetzt besser aus als vorher. Und ich habe sie mit dieser Geschichte vollgelabert...»

«Ach, das war ganz interessant... ich weiss nur nie, wie sich die Dame richtig schreibt. Und wie man sie ausspricht... Adem ist da einfacher...» Jetzt lacht er richtig los: «Ja. Adem ist eigentlich Adam. Und der geht zu seiner Braut nach Üsküdar. Ich arbeite in Wollishofen. Und lebe seit 18 Jahren in der Schweiz. Meine Eltern haben mich als Zwölfjährigen hierher mitgenommen. Nun heirate ich die Freundin meiner Kinderzeit. Sie war immer in Üsküdar. Und ich habe sie jedes Jahr besucht...» Wir sind gelandet. Ich entschuldige mich bei der Crew für den Zwischenfall mit dem Bombenbecher. Und verabschiede mich von Adem: «Dann wünsche ich Ihnen und Ihrer künftigen Frau viel Glück...»

Seine Augen leuchten: «Wir sind für einander bestimmt. Unsere beiden Mütter haben das schon so gesehen. Und alles arrangiert...»

Ich lächle. Und denke, dass Sabiha wirklich eine sehr fortschrittliche Türkin gewesen sein muss...

Selim winkt beim Ausgang: «Hallo... hier sind wir!» Er steht mit der ganzen Familie da. Und ich schaue sie alle an: «Wisst ihr eigentlich, wer Sabiha Gökçen ist?» – «Tschaaabischaa Gööggschüüü...», strahlt Selim. «Sie wäre in diesem Jahr 100 geworden...» Eine grosse Frau. Aber ein schwieriger Name.

Die bisherigen Artikel finden Sie unter www.minu.bazonline.ch